

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 28

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

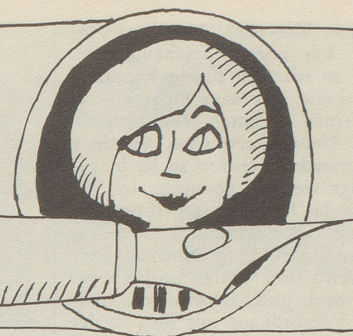
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Freuden der Pflicht?

Nach gängigen Cliché-Vorstellungen sind Kinder und Jugendliche egoistisch, Eltern aufopfernd und alte Leute gütig und abgeklärt. Wer der mittleren Generation angehört und sich mit den Problemen seiner alten Eltern auseinandersetzt oder wer sich von Berufs wegen mit alten Menschen befasst, wird die Akzente vielleicht etwas anders setzen. Psychologen behaupten, dass bei Menschen im Alter ihre bereits vorhandenen Eigenschaften verstärkt und verhärtet werden und dass von einer völligen Charakterveränderung nicht die Rede sein kann, ausser bei schwerer Krankheit. Man müsste daraus eigentlich ableiten, dass egoistische alte Menschen immer schon egoistisch waren und dass diese Eigenschaft jetzt nur in besonderem Masse hervortritt. Sie braucht sich nicht einmal laut und schrill bemerkbar zu machen; es gibt eine Tyrannei der Liebe und Zärtlichkeit, die schlimmer zu ertragen ist als jede harte Forderung, weil man sich nur sehr schwer von ihr losmachen kann und hinterher erst noch ein schlechtes Gewissen hat.

Unter meinen Bekannten habe ich zwei ältere Damen, beide sehr tüchtig in ihrem Beruf und nun bereits im Pensionsalter. Die eine hat bis vor wenigen Jahren mit ihrer Mutter zusammengelebt und sogar mit ihr die Ferien verbracht, ohne je eigene Wege zu gehen; die andere hat im Haushalt ihrer Eltern gelebt bis zu deren Tod und bewohnt jetzt allein ein grosses Haus. Kommt man zu Besuch, ist die Konversation pietätvoll und schleppend; beinahe jeder zweite Satz beginnt mit den Worten: «Damals, als ich mit meinem Vater in Florenz, Wien ... war» oder: «Als meine Eltern noch lebten ...» Kaum je eine eigene Ansicht, alles scheint vorgeprägt und vorgeformt, und dabei bleibt es. In Gedanken nenne ich die beiden Frauen «die Erlöschenen», weil ich immer wieder das drückende Gefühl bekomme, sie seien wie flackernde Kerzen ausgelöscht vor der grösseren Vitalität ihrer Eltern und stünden nun verbraucht und ohne eigenes Licht da. Ich kenne auch eine ledige berufstätige Frau, deren Vater regelmässig einen Herzanfall bekommt, wenn sie in die Ferien

fahren will; sobald die Ferien verschoben sind, bessert sich der Zustand des Patienten; schliesslich kann die Tochter ihre dringend nötige Erholung nur tageweise und in Raten beziehen, und auch dies nur unter grösster Rücksichtnahme. Von andern berufstätigen Frauen wird ganz selbstverständlich erwartet, dass sie jeden freien Sonntag mit ihren Eltern verbringen, auch wenn diese Eltern weder krank noch gebrechlich sind. «Wie hat Ihr Vater es denn seinerzeit gemacht?» fragte ich eine Bekannte, «wenn er seinen alten verwitweten Vater jeden Sonntag besuchen musste?» – «Aber nein!» rief sie ganz erstaunt, «zu meinem Grossvater sind wir immer zweimal im Jahr gegangen, und auch meine Mutter hatte nicht viel Kontakt zu ihrer Familie.» Sie bemerkte plötzlich den Unterschied zu ihrer eigenen Lage und schwieg.

Vielleicht werden solche Frauentypen allmählich seltener, aber verschwunden sind sie noch lange nicht. Es gibt Frauen, denen man alles zumutet, nicht nur die Hausgemeinschaft mit den Eltern und deren Pflege bis zum Tode; sie sind so brauchbar dass man ihnen auch gleich noch die folgende Generation überantwortet, etwa die Kinder eines geschiedenen Bruders oder einer verwitweten Schwester. Manche finden es schön, dass es heute noch solche Menschen gibt. Ich kann da nicht aus vollem Herzen beipflichten. Schon nur, weil ich der menschlichen Bereitschaft zum Opfer ohnehin misstrauere; für allzu viele, gerade schwächere Naturen, ist sie insgeheim ein willkommener Anlass, um nicht kämpfen zu müssen und die Lösung eigener Lebensprobleme mit dem Vorwand dringenderer Verantwortungen immer wieder hinauszuschieben. Warum können denn die Geschwister dieser Frauen – die weitaus meisten von ihnen sind ja unverheiratet – mit dem Hinweis auf ihre Familie oder andere dringende Geschäfte sich immer wieder dem entziehen, was sie für ihre Schwester als durchaus selbstverständlich und als «natürliche Pflicht» bezeichnen? Ich glaube, es ist auch eine natürliche Pflicht und ein Recht des Menschen, sein eigenes Leben zu leben und nicht das seiner Eltern. Dazu ist es gut, einige Vorkehrungen beizeiten zu treffen; wichtig scheint mir vor

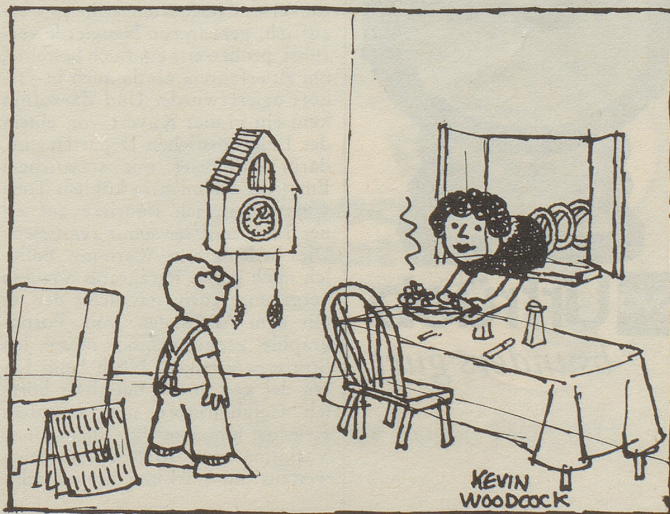
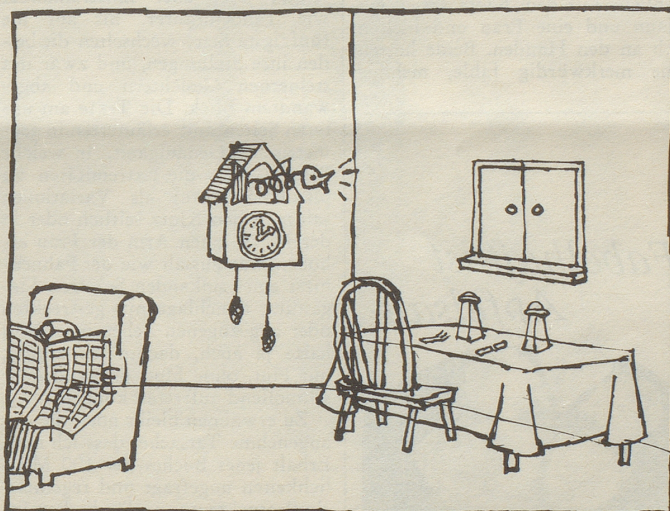
allem getrenntes Wohnen von Eltern und berufstätigen Kindern, oder dann müsste es so viel innere und äussere Unabhängigkeit geben, dass jeder wirklich für sich sein kann, wenn er will.

Gewiss, Patentlösungen gibt es auch hier nicht, jeder muss die ihm gemässe Form finden. Sicher ist aber, dass Pflichten erwachsener Kinder ihren Eltern gegenüber, wenn sie in einem vernünftigen und zumutbaren Mass gehalten sind, eine wirkliche Freude bedeuten können; aber es muss dabei ohne Zähneknirschen abgehen.

Nina

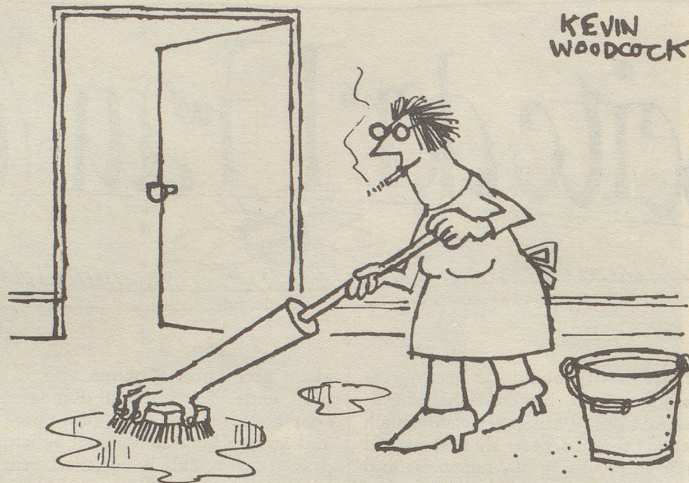
Warnung für Neugierige

Im Bereich der engstmöglichen zwischenmenschlichen Kontakte gehöre ich weder zu den Entsagungsvollen noch zu den Unersättlichen und wäre bei Kinsey wahrscheinlich im Durchschnitt eingereiht. Eines Tages blätterte ich in einer der geschmähten Boulevardzeitungen, die ja doch jeder liest, zum Beispiel beim Coiffeur (ja, ja, geben Sie es nur zu!) und stiess auf ein Inserat, unübersehbar bescheiden am unteren Zeitungsrand. «Profitieren Sie jetzt! Einmalig vergünstigt! Nur für hartgesottene Kenner. Sexbuch über die hundert Positionen der



Liebe.» Wieviele? Hundert? Jawass. Ich begann nachzudenken. Aber so sehr ich meine Phantasie ankurbelte, ich kam nicht einmal auf einen Zehntel jener stolzen Zahl. Neugier erwachte, wie denn anatomische Grenzen so leicht gesprengt werden könnten. Ich bestellte das Buch, ohne Erröten, mit der lahmen Begründung, so etwas gehöre zur Bildung. Nun, das war vor etwa fünf Jahren und ich damals noch jung. Obwohl das ominöse Versandhaus mit Sitz in der Schweiz einen unschuldigen netten Namen angab und der Briefträger unmöglich ahnen konnte, was er herumtrug, beobachtete ich ihn und den Briefkasten scharf. Ich legte keinen Wert darauf, dass jemand aus meiner Familie die Sendung erwischte. Jahrelanges Gespött ist mir unerträglich. Endlich kam ein Paket, unauffällig in Packpapier gehüllt. Absender eine diskrete Postfachnummer. Ich aber erkannte es sofort mit dem unfehlbaren Instinkt des auf Nebenpfaden schleichenden Menschen. Der Puls stieg, ich zertrte das Papier weg und riss mir an der widerspenstigen Schnur die ungeduldigen Finger wund.

Auf der ersten Seite sah man vor allem einen grauen Hintergrund, davor eine Art dunkler Klotz, in Form und Grösse einem Bierharass ähnlich. Auf dem Klotz sassen ein Mann und eine Frau und hielten sich an den Händen. Beide hatten eine merkwürdig fahle, mehlig-



Haut. Beim zweiten Blick entdeckte man die Ursache des Phänomens, weisse, bis zum Hals reichende Trikots. Die Enttäuschung darüber kann nicht verhehelt werden, schliesslich hatte ich ein Buch mit eindeutigem Thema gekauft, einem Thema, dessen Verwirklichung in Trikots mich eher schwierig dünkte. Auf der zweiten Seite, die ich mit merklich ruhigerem Puls umblätterte, sass der Mann und die Frau noch immer auf dem Klotz, jetzt aber hintereinander wie Tandemfahrer. Bis auf die fünfzigste Seite wechselten die beiden ihre Stellungen, und zwar mit steinernen Gesichtern und abgewandtem Blick. Die Texte am unteren Seitenrand erläuterten in geometrischer Genauigkeit, in welche Winkel man die Extremitäten zu plazieren hatte; als Variationen sah man den Klotz seitlich oder in der Mitte, einen Arm der Frau erhoben, was aussah wie der Fahnenmast eines sinkenden Schiffes, Liegestütz, Bauchlage mit gestreckten oder angezogenen Zehen usw. Man hätte ja auch, dachte ich zornig, mit Hut, ohne Hut, grinsend oder schmolend auftreten können.

Zu erwähnen bleibt noch die unangenehme Tatsache, dass ich nach Erhalt jenes Buches der 100 Möglichkeiten ungefragt und regelmässig Prospekte von ausländischen Intimversandgeschäften erhielt, worauf ich, gezielt zur Neugierde verführt, probeweise ein Buch bestellte, um zu erfahren, ob da auch in Trikots agiert wurde. Und daraufhin kam ein graues Kuvert von einem der Eidgenössischen Departemente, darin ein Brief mit staatlichem Emblem, der mich in kühlem Tone wissen liess, ich figuriere auf einer Liste und sei somit registriert. Dies bedeute eine Warnung. Sollte ich mich gegen Paragraph Sowieso vergehen, jenen nämlich, der es mit dem Anschauen von Pornographie genau nehme, müsse ich Strafe gewärtigen. Noch beim Lesen der gestrengen Botschaft hörte ich Gefängnistore mit dumpfem Krachen hinter mir zufallen. Diese Variation des Themas hat mich weitaus am stärksten beeindruckt.

Jutta

Kontaktnahme? Warum nicht!

Liebes Bethli! Im Anschluss an Ihren Artikel «Emanzipierte Frau» im Nebelspalter Nr. 22 möchte ich Sie auf eine Institution aufmerksam machen, die im letzten halben Jahr in Zürich entstanden ist. Sie nennt sich «Frauen-Stammtisch» und es gibt deren bereits zehn in verschiedenen Quartieren Zürichs. Wir sind politisch und konfessionell vollkommen unabhängig und unser Anliegen ist, die Frauen zu Meinungsbildung und Meinungsaustausch anzuregen, ihnen Gelegenheit zu Diskussionen zu geben, ihnen auch ein wenig Staatsbürgerkunde nahezubringen. Der Erfolg war bis jetzt mehr als zufriedenstellend. Die Frauen scheinen es ausserordentlich zu schätzen, dass sie auch einmal mitreden dürfen. Die Veranstaltungen finden ungefähr einmal im Monat statt; das Thema im Juni z. B. waren die Abstimmungsvorlagen, über welche man eingehend informiert wurde.

Es zeigt sich dass die Frauen, auch wenn sie einen Anstoss brauchen, bereit sind, sich zu aktivieren und ich freue mich, Ihnen davon Mitteilung machen zu können.

Verena

Also! Wie wär's, wenn man auch anderswo - - ?

B.

«... örtliche Schauer möglich»

Der vereinzelte Schauer fand just in dem Augenblick statt, als ich mit dem heissen Poulet die Metzger verlassen wollte. Der freundliche Metzger drückte mir einen Schirm in die Hand. «Aufmachen müssen Sie ihn selber, habe meiner Lebtage noch nie einen Schirm benutzt. Und», fügte er hinzu, «falls eine unterwegs sagen sollte, der Schirm gehöre ihr, können Sie ihr das glauben; er wurde nämlich einst von einer Kundin stehengelassen.»

Es war ein billiger Plastic-Schirm, rot gemustert, freundlich schützend und irgendwie vertraut. Und als ich ihn zu Hause zum Trocknen aufspannte, siehe, da hatte ich folgende Vision:

Der örtliche Schauer ergoss sich über mein Haupt, als ich dieses

nach kunstvoller Behandlung durch meinen Coiffeur aus dessen Salon trug. Ich stürzte mich in das Samstagabend-kurz-vor-Geschäftsschluss-Getümmel des nahen Warenhauses und fahndete nach dem billigsten Schirm. Als ich endlich mit meinem potentiellen Beschützer das Freie erreichte, hatte der Regen aufgehört und ein kleines Stück blauen Himmels lachte über mir - oder über mich? Ich klemmte also den Billigsten unter den Arm und machte erst von ihm Gebrauch, als ich an einem regnerischen Tag in die Metzger ging. Damals regnete es wohl nicht, als ich sie verliess.

Von da ab benützte ich wieder meinen ordentlichen Schirm, und da ich keinen besonderen Grund zur Dankbarkeit dem Lückenbüsser gegenüber hatte, vergass ich seine Existenz vollständig; bis gestern, als... siehe oben. Inge

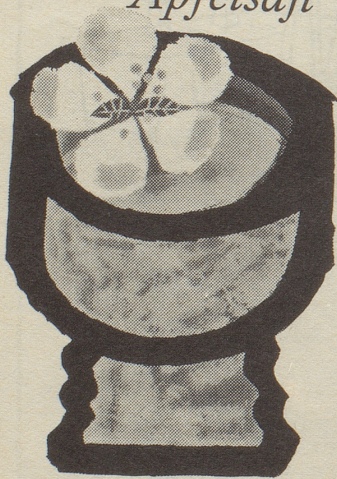
Busenkult und Fäkaliensprache

Ich las einmal in einer gewichtigen Abhandlung, dass der Busenkult der Amerikaner - Marilyn Monroe etc. - daher stamme, dass die Amerikaner als Säuglinge zu wenig Muttermilch genossen hätten und zum grössten Teil mit der Flasche aufgezogen worden seien, statt mit der Milch in der bekanntlich schönsten Verpackung, die es nun einmal gibt.

Wenn ich moderne Schriftsteller lese, oder ins Theater gehe, oder auch nur, wenn ich meinen Söhnen zuhöre, frage ich mich manchmal, weshalb die heutigen Schriftsteller und die Dramatiker und auch meine Buben, einen derartigen Hang oder, um mich zeitgemäss auszudrücken: Trend zur Fäkaliensprache haben? Was ist die Motivierung, oder Motivation, um mich wiederum modern auszudrücken, um «in» und «up to date» zu sein und nicht von gestern, denn es färbt ab, wenn man Söhne hat und viel vor dem Fernseher hockt?

Ich frage mich nun, ist die Sprache meiner Söhne, der modernen Schriftsteller und Dramatiker mit diesem Thema dermassen belastet, weil man diese Leute alle als Kind zu früh aufs Töpfchen gesetzt hat und sie vielleicht zu lange darauf sitzen liess und zu sehr darauf bedacht war, die lieben Kleinen möglichst früh sauber zu kriegen? Damals, als meine Söhne, die Dramatiker und Schriftsteller noch klein waren, gab es noch keine Papierwindeln und jede Mutter hatte ohnehin den Ehrgeiz, ihre Sprösslinge möglichst eher als die der Nachbarin oder Freundin zur Sauberkeit zu erziehen, es herrschte ein edler Wettstreit. - Mea culpa, - auch ich fühle mich mitschuldig! Um so mehr bedrückt es mich, da ich solche Ausdrücke in dem Masse, wie man sie zu hören bekommt, weder schön, witzig oder dramaturgisch wichtig und sinnvoll finde und ohne sie ganz gut auskomme. Hege

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet